

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1907)
Heft: 8

Artikel: Die appenzellische Hausweberei
Autor: Anrooy, Josephine van
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

solche beschliessen sollte. Die Petition wird also gemeinsam unterzeichnet werden, und wir hoffen, dieselbe bald im Wortlaute mitteilen zu können.

Wir wollen heute nicht auf den Rest der Verhandlungen eintreten; dieser Beschluss ist für uns das wichtigste. — Doch möchten wir hier nicht unerwähnt lassen, dass die Schweiz. Vereinigung für internationalen Arbeiterschutz von Anfang ihres Bestehens an die Mitarbeit der Frauen auf ihrem Gebiete als wünschenswert erachtete und ihnen, obwohl anfangs sich nur wenige als Mitglieder meldeten, Sitz und Stimme im Vorstand einräumte. Möchten recht viele von uns das Vertrauen, mit dem man uns hier entgegenkommt, rechtfertigen und regen Anteil an den Arbeiten der Vereinigung nehmen, ja, noch besser — als Mitglieder derselben sich anschliessen.

L. S.

Die appenzellische Hausweberie.

Von Dr. Josephine van Auwooy.

(Nach einem Vortrag.)

Die idyllischen Vorstellungen, welche ältere Generationen sich von der Hausindustrie machten, haben zwar in den letzten Jahrzehnten einen argen Stoss erlitten, aber dennoch scheint es mir nicht ganz überflüssig, einige allgemeine Bemerkungen über diese Betriebsform zu machen, bevor ich Sie zu den appenzellischen Weibern führe, unter welchen ich im Sommer 1905 so lange gelebt habe.

Die Hausindustrie, deren Verhältnisse in den letzten Jahren so vielfach erforscht werden, deren Produkte sogar schon zum Gegenstand von Ausstellungen geworden sind, und die zu den grossen sozialen Problemen der Gegenwart gehört, ist vom patriarchalischen Handwerke und vom bäuerlichen Hausfleiss, wie es heute noch in primitiven Ländern, etwa Russland, Finnland usw., vorkommt, grundverschieden. Sie ist, kurz ausgedrückt, die dezentralisierte Fabrik oder besser diejenige Betriebsform der kapitalistischen Unternehmung, bei welcher die Arbeiter in ihren eigenen Wohnungen oder in Werkstätten beschäftigt werden. Leiter der Produktion ist, so gut wie in Manufaktur oder Fabrik, der kapitalistische Unternehmer. Insofern sie auf ihren hausindustriellen Erwerb zum nackten Leben angewiesen sind, sind die Heimarbeiter gerade so abhängig wie Fabrikarbeiter. Zwar ist es ihnen nicht benommen, ihre Arbeit nach Belieben zu unterbrechen, der Hunger ist aber ein so gewaltiger kategorischer Imperativ, dass diese grössere Freiheit hier weniger schwer in Betracht fällt, als Viele meinen.

Nach Zeit und Art ihrer Entstehung unterscheiden wir am besten zwei Arten. 1. Diejenigen modernen Hausindustrien, welche, zur Zeit einer schon hochentwickelten kapitalistischen Produktionsweise und mit Vorliebe in Grossstädten entstanden, von Sombart sehr treffend als die „Totengräber der alten Handwerke“ bezeichnet werden: vor allem Tischlerei, Schuhmacherei, Schneiderei oder Konfektion. 2. Die älteren, vorwiegend ländlichen Hausindustrien, unter welchen die Haus-Textilindustrie, trotz ihres starken Rückgangs, wohl immer noch die wichtigste Rolle spielt.

Die Entwicklung dieser Haus-Textilindustrie hat sich überall in gleicher Richtung vollzogen. Der Ausgangspunkt war überall die bäuerliche Leinwandspinnerei und -weberei; ihr folgten, hier früher, dort später, Woll-, Seide- und Baumwollindustrie.

Je komplizierter nun aber die Bedürfnisbefriedigung und je ausgedehnter die Verkehrsgebiete wurden, um so weniger konnten die städtischen Handwerke, die Zünfte, dem Bedarf des Marktes genügen.

Zuerst machte sich die Notwendigkeit einer kaufmännischen Leitung geltend, und damit entstand, seit dem 17. Jahrhundert, in den meisten europäischen Ländern unsere moderne Hausindustrie (besser Verlagssystem genannt nach dem kapitalistischen Unternehmer oder Verleger, der die Organisation des Absatzes in die Hand nahm), und sie fand fast überall zuerst einen Boden in der Textilindustrie. Von Anfang an in der Baumwollindustrie, nach und nach aber auch in allen andern Zweigen, zeigte sich das neue System dem zünftigen Handwerk überlegen, und es hatte die alte Betriebsform längst überholt, als die Zünfte formell aufgehoben wurden.

Ein neuer Kampf entbrannte im 19. Jahrhundert: derjenige zwischen dem mechanischen und dem Handbetrieb, und auch in diesem Kampf hat die neue Betriebsform, die moderne Fabrik, ihre Überlegenheit glänzend bewährt. Schon ist in der Spinnerei sozusagen nirgends mehr von einer Hausindustrie, vom Handbetrieb die Rede.

In der Weberei dagegen dauert der Kampf noch fort.

Von sehr grosser Bedeutung ist die Hausindustrie immer noch in der Schweiz, und infolge der natürlichen Beschaffenheit des Landes sind gerade die ländlichen Hausindustrien hier stark vertreten. Unter diesen ist es wieder die Haus-Textilindustrie, welche alle andern an Bedeutung hinter sich zurücklässt: ich brauche nur an die Seidenstoffweberei des Kantons Zürich und der Zentralschweiz zu erinnern, an die Seidenbandweberei Basellands und des Aargaus, an die Stickerei und die Überreste der Baumwoll- und Wollenweberei in der ganzen Ostschweiz, vor allem in den Kantonen St. Gallen und Appenzell.

* * *

Den Halbkanton Appenzell-Ausserrhoden, der uns hier ausschliesslich beschäftigen soll, kann man geradezu als hausindustriellen Kanton par excellence bezeichnen, und zwar ist es die Textilindustrie, welche sich denselben als eine ihrer schweizerischen Hauptdomänen auserwählt hat. In ganz hervorragendem Masse ist das Wohl und Wehe der Ausserrhoder mit dem Gedeihen der Textilindustrie verknüpft: sind doch auf ihrem Gebiete nicht nur die Heimarbeiter, sondern auch die ganz überwiegende Mehrzahl der appenzellischen Fabrikarbeiter tätig.

In der Hausindustrie sind es nicht weniger als drei Zweige der Textilindustrie, welche hier neben einander hergehen: die Stickerei, die Plattstichweberei und die Seidenbeuteltuchweberei. Für die beiden letztern möchte ich versuchen, Ihr Interesse zu erwecken. Ihre Verhältnisse sind im Sommer 1905 im Auftrage des schweizerischen Industriepartements untersucht und mit der Ausführung der Erhebungen ist meine Person betraut worden.

Die Plattstichweberei ist eine Spezialität des Kantons Appenzell*). Während in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Baumwollweberei, namentlich die feine Mousselineweberei, in hoher Blüte stand, brachen im 19. Jahrhundert schwere Zeiten an: der gewaltigen Konkurrenz Englands, das, indem es zuerst den Dampfbetrieb in der Baumwollindustrie einführte, einen grossen Vorsprung erlangte, konnte das Appenzellerland auf die Dauer nicht standhalten. Was nach der Krise von der glatten Baumwollweberei noch übrig blieb, wurde in Fabriken konzentriert und mechanisch betrieben. Es war aber der Baumwollhausweberei bestimmt, in einer etwas andern Form noch einmal aufzublühen.

In den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts erfand ein Mechaniker die sogenannte Stickplatte für den Webstuhl, wodurch ein Mittelding zwischen Stickerei und Weberei ge-

*) Nur in wenigen Spezialitäten der sog. „Eisengarnweberei“ konkurriert heute Böhmen.

schaffen wurde. In die glatte Mousseline wurden durch eine sinnreiche Vorrichtung einfache Tupfen oder auch etwas kompliziertere Muster hineingewoben.

In dieser Form ist die Erhaltung der Baumwollhausweberei bis zum heutigen Tage möglich gewesen. Die Plattstichweberei vermag sich aber nur zu erhalten: einer Ausdehnung ist sie nicht mehr fähig. Dafür ist ihr die Stickerei zu weit überlegen, welche sie ja schon zu einer Einengung ihres Gebiets gezwungen hat und ihr jetzt auch in der „Wollenweberei“ (Tupfen) Konkurrenz macht. Dagegen hat eine mechanische Konkurrenz bis heute nicht aufkommen können. Die Plattstichwebstühle verteilen sich über sämtliche Gemeinden des ausserrhodischen Hinter- und Mittelalandes, in viel geringerer Zahl finden wir sie im Vorderland, ganz vereinzelt auch in Innerrhoden und über der st. gallischen Grenze. Ihre Gesamtzahl mag sich heute noch auf zirka 3500 belaufen.

Aber auch im appenzellischen Vorderlande, an den nach dem Bodensee abfallenden Hängen, war die Hausweberei nicht bestimmt, durch die mechanische Konkurrenz Englands zu grunde zu gehen. Zwar zählt die Plattstichweberei hier nur wenige hundert Stühle, aber dafür hat sich schon in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts die Seidenbeuteltuchweberei eingebürgert. Sie ist es, die namentlich den Gemeinden Wolfhalden, Heiden und Walzenhausen das Gepräge gibt.

Die Beuteltuchweberei ist der einzige mir bekannte Zweig der Weberei, welcher der Mode ganz und gar nicht unterworfen ist. Ihr Produkt, das aus sehr reiner, ungefärbter und unbeschwerter Seide gewebt wird, wandert zum überwiegenden Teil in die Müllereien, um dort in den Sieben Verwendung zu finden, während der Ausschuss der groben Ware zu Schnurrbartbinden verarbeitet und die feinsten Nummern — welche für den oberflächlichen Beschafter fast gar nicht von Taffet zu unterscheiden sind — bemalt werden. Auch hier ist eine mechanische Konkurrenz bis heute nicht aufgetreten, der Absatz nimmt nur ganz langsam ab durch die zunehmende Vervollkommenung der Müllereien, indem die modernen Siebe etwas weniger Beuteltuch brauchen als die alten. Ausserhalb der Grenzen des appenzellischen Vorderlandes und der innerrhodischen Gemeinde Oberegg — die zusammen schwach 2000 Beuteltuchwebstühle zählen — würde man im ganzen Schweizerlande vergebens nach Beuteltuchwebern suchen. Nur im Ausland, in Deutschland (Walldkirch und Duisburg) und Frankreich (bei Lyon), kommen kleine Konkurrenzgebiete vor, und es ist namentlich die letztere, die französische Konkurrenz, welche, weil sie bis heute viel niedrigere Löhne zahlt, von den Fabrikanten sowohl wie von den Webern am meisten gefürchtet wird.

Sowohl die Plattstichweberei wie die Beuteltuchweberei werden im Kanton Appenzell ausschliesslich im Keller betrieben; es ist dies eine Eigentümlichkeit, welche sie schon von der gewöhnlichen Baumwoll- und sogar von der altbäuerlichen Leinwandweberei übernommen haben: schon vom 15. Jahrhundert an wurden die Keller von den appenzellischen Bauern für ihren hausindustriellen Nebenerwerb ausgebaut.

Soviel zur allgemeinen Orientierung über die beiden Zweige der Weberei, mit deren Arbeiter ich die Leserinnen der „Frauenbestrebungen“ im folgenden näher bekannt machen möchte.

Als der schweizerische Arbeitersekretär im Programme für die Aufnahme einer Lohnstatistik, welches er vor drei Jahren dem Industriedepartemente unterbreitete, gerade die Plattstich- und Beuteltuchweberei als geeignetes Objekt für eine erste Untersuchung unter Heimarbeitern vorschlug, da hatte er seine guten Gründe für diese Wahl.

Die appenzellischen Hausweber sind nämlich denjenigen der ganzen übrigen Welt voran, indem sie schon seit mehreren Jahren organisiert sind und zwar in einem solchen Masse, dass über 60 % sämtlicher Plattstichweber dem „appenzellischen Weberverbande“ angehören, während der „Verband für Seidenbeuteltuchweberei“ nur noch 30—40 Arbeiter an sich zu ziehen braucht, um sämtliche erwachsene Beuteltuchweber zu umfassen. Die Haupterrungenschaft beider Verbände bildet ein in gemeinsamer Beratung mit den organisierten Fabrikanten festgesetzter Minimallohnitarif „für tadellose Ware“. Die ersten Tarife, derjenige der Beuteltuchweber sowohl, wie der Tarif der Plattstichweberei, bedeuteten nichts anderes, als eine Festlegung der vom Gros der Fabrikanten auch schon vorher bezahlten Löhne. Seitdem haben aber beide Tarife mehr als eine Aufbesserung erfahren. Zuletzt im Jahre 1906 eroberten sowohl die Plattstichweber wie die Beuteltuchweber nach zähen Unterhandlungen einen neuen Lohnitarif, der ihnen eine Lohnaufbesserung von im Durchschnitt 10 % brachte.

Diese Organisation nun hat mir die Arbeit ungeheuer erleichtert. Nicht nur wurde mir die wirksamste Unterstützung von Seiten der beiden Vorstände zuteil, indem mir in jeder der Erhebungsgemeinden ein Führer zur ersten Orientierung mitgegeben wurde und man vollständige Weberverzeichnisse für jede Gemeinde für mich anfertigen liess, während man mich überdies in den Verbandszeitungen den Webern zur freundlichen Aufnahme ans Herz legte; sondern die moralische Unterstützung war eine noch grössere. Ganz zweifellos hätte ich ein viel grösseres Misstrauen, viel mehr Bedenken zu überwinden gehabt, hätte nicht die jahrelange organisierende Tätigkeit der Weberverbände mir die Wege geebnet. Sicher zum grössten Teil dadurch und nicht nur durch die „grösse Dummheit“ der Innerrhoder lässt es sich erklären, dass unter 500 Plattstichwebern nur 5, unter ebensovielen Beuteltuchwebern sogar nicht ein einziger mir die Auskunft verweigerte — während eine fast gleichzeitig und mit aller denkbaren Unterstützung von Seiten der Behörden in Angriff genommene Untersuchung nach der Lage der innerrhodischen Handstickerinnen einen vollkommenen Misserfolg aufzuweisen hatte. — Unschätzbar übrigens waren die Führer, die mich in den verschiedenen Gemeinden jedesmal während eines ganzen Tages begleiteten. Sie machten mich mit der Technik der Weberei etwas vertraut, führten mich in die Terminologie, in die Art der Lohnberechnung ein, kurz, in alles, was ich wissen musste, um den Webern gegenüber nicht in Unsicherheit tappend, sondern mit einiger Bestimmtheit auftreten zu können.

Ich habe die Appenzeller nicht als unzugängliche oder verschlossene Leute kennen gelernt. Nicht überall gelang es mir, den rechten Ton zu finden, aber an den meisten Orten tat ein klein wenig herzliches und aufrichtiges Interesse, nicht nur für ihre Weberei, sondern auch für die Dinge ihres häuslichen Lebens und nicht zuletzt für ihre Landwirtschaft. Wunder.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frauen an der Friedenskonferenz im Haag.

Wie wir schon kurz gemeldet, hat der Präsident der Friedenskonferenz, Hr. v. Nelidow, eine Adresse entgegengenommen, die ihm von drei Delegierten des Internationalen Frauenrates überreicht wurde. Am nächsten Tage wurden dann alle Delegierten in Audienz empfangen, wie sie auch am Empfang bei der Königin teilnahmen.

Die Adresse, die in einer Sitzung der Konferenz verlesen wurde, hat folgenden Wortlaut: